

MFT

MEDIZINISCHER FAKULTÄTENTAG
der Bundesrepublik Deutschland

Pressekonferenz am 20. September 2010

**Berufsmonitoring Medizinstudierende:
Bundesweite Befragung 2010**

**Statement von Dr. Volker Hildebrandt
Generalsekretär**

Sehr geehrte Damen und Herren,

die Hochschulmedizin begrüßt die starke Beteiligung der Studierenden an der aktuellen Befragung außerordentlich. Das Engagement des Verbandes der Universitätsklinika Deutschlands (VUD) und des Medizinischen Fakultätentages (MFT) bei der Planung und Durchführung dieser Erhebung hat sich als äußerst fruchtbar erwiesen. Die kurzfristig erfolgte erste Auswertung erlaubt, die aktuelle Studiensituation zu betrachten und gleichzeitig einen Blick in die berufliche Zukunft zu werfen. Viele Punkte treten nun offen zutage, über die bisher nur Mutmaßungen angestellt wurden.

Anhand der Auswertung der Daten durch die Arbeitsgruppe von Herrn PD Dr. Jacob zeigt sich jetzt, dass für die berufliche Spezialisierung von Medizinern eine Reihe von Faktoren ausschlaggebend sind, die nicht von den Universitäten beeinflusst werden können. Gleichwohl schafft die Hochschulmedizin wichtige Voraussetzungen für spätere kurative Tätigkeiten ihrer Absolventen.

Sechs Punkte sollen im Folgenden vorgestellt und mit weiteren Studierenden- und Absolventenbefragungen gemeinsam erörtert werden:

Erstens: Die Medizinstudierendenbefragung der Universität Trier weist aus, dass 91 Prozent wieder Medizin studieren würden. Das Ergebnis steht im Einklang mit einer bundesweiten Absolventenbefragung der Jahrgänge 2007 und 2008, die am Internationalen Zentrum für Hochschulforschung (INCHER) der Universität Kassel durchgeführt wurde. Danach gaben 94 Prozent der 2.781 Absolventen an, als Arzt kurativ tätig sein zu wollen. Lediglich zwei Prozent suchten eine Beschäftigung außerhalb der Krankenversorgung.¹ Eine Untersuchung der Charité zeigte in einer regional begrenzten Erhebung gleiche Ergebnisse: 93 Prozent der befragten PJ-Studierenden an der Charité strebten eine Facharztausbildung in klinischen Fächern an, wiederum zwei Prozent planen laut dieser Studie keine Facharztausbildung.²

Die Studierenden und Absolventen sind demnach hoch motiviert. Im Fächervergleich weist das Medizinstudium die höchste Erfolgsquote von allen Studiengängen auf. In der Erfolgsbilanz des Statistischen Bundesamtes zeigen die Absolventen der Medizinischen Fakultäten die besten Werte.³ Dem entsprechend können die zulassungsreglementierten medizinischen Fächer die geringsten Studienabbruchquoten verzeichnen. Dies fand die von Bund und Ländern getragene Hochschul-Informations-System GmbH (HIS) mit Kohorten deutscher Studierender heraus.⁴

¹ Online abrufbar auf der Homepage der Hochschulrektorenkonferenz (HRK): http://www.hrk.de/bologna/de/download/dateien/Studie_Janson.pdf (zuletzt abgerufen am 18. September 2010).

² „Karriere- und Lebensplanung in der Medizin: Studierende, Absolventen und junge Ärzte/Ärztinnen im Wandel des Gesundheitssystems“ KuML-Studie der Charité.

³ Statistisches Bundesamt, Destatis, Hochschulen auf einen Blick 2010.

⁴ HIS: Forum Hochschule 2/2010, Ursachen des Studienabbruchs in Bachelor- und herkömmlichen Studiengängen.

Weitere unabhängige Erhebungen dokumentieren ebenfalls, dass die Hochschulmedizin im Fächervergleich die Studierenden außergewöhnlich erfolgreich zum Studienabschluss führt.

Zweitens: Die bessere Vereinbarkeit von Familie, Studium und Beruf ist eine zentrale Forderung der Studierenden und ein wichtiges Arbeitsgebiet des Medizinischen Fakultätentages. Der MFT hat daher im Juni 2010 eine Resolution verabschiedet, die dazu beitragen soll, die entsprechenden Bedingungen zu verbessern. Sie ist über die Homepage des MFT abrufbar.⁵

In der Hochschulmedizin bewegt sich bereits einiges. So wurde das vorbildliche Prinzip der Familienförderung an der Medizinischen Hochschule Hannover im September 2010 mit der Hochschulperle des Stifterverbandes ausgezeichnet. Neben Selbstverpflichtungen sind hier aber auch die gesundheits- und hochschulpolitisch Verantwortlichen zum Handeln aufgefordert. Zwei Beispiele hierzu:

- Reformbedarf besteht bei den Mutterschutzbestimmungen sowohl im Bundesgesetz wie in den teilweise besonders limitierenden Landesgesetzen. Ferner muss der Mutterschutz von Studentinnen, insbesondere im Praktischen Jahr (PJ), präzisiert werden.
- Die möglichen maximalen Fehltage im PJ sollten für Studierende mit Kind bzw. Schwangere um die im Sozialgesetzbuch (SGB V, § 45) definierten Krankheitstage von Kindern (10 Tage, Alleinerziehende 20 Tage) erweitert werden.

Diese Punkte sind von besonderer Bedeutung, da die Medizinstudierenden mehr Kinder haben als der Durchschnitt der Studierenden.

Drittens: Auf dem ersten Platz liegt die Bereitschaft der Studierenden als angestellter Arzt im Krankenhaus zu arbeiten. Dies ist bemerkenswert, da sie im Krankenhaus ein geringeres Einkommen als in anderen kurativen Bereichen erwartet. Sie würden ferner zehnmal lieber in einer Gemeinschaftspraxis arbeiten als in einer Einzelpraxis. Dazu passt weiterhin, dass sie eine Anstellung in einem Medizinischen Versorgungszentrum (MVZ) der in einer Praxis vorziehen.

Daraus ergibt sich die Notwendigkeit zur Weiterentwicklung des ambulanten Bereichs und zur sektorenübergreifenden Zusammenarbeit. Da vernetzte Strukturen und Teilzeioptionen besonders für Frauen attraktiv sind, gilt es, entsprechende Modelle vor dem Hintergrund der Feminisierung des Arztberufes weiter zu entwickeln.

⁵ Online abrufbar auf der Homepage des MFT unter:
http://www.mft-online.de/dokument/2010_06_07_MFT_Familienfreundlichkeit_Resolution.pdf
(zuletzt abgerufen am 16. September 2010).

Viertens: Bei der Wahl der Facharzttrichtung liegt die Bereitschaft der Studierenden, sich der Allgemeinmedizin zuzuwenden inzwischen auf dem zweiten Platz. Erfreulich ist, dass diese Bereitschaft in den letzten Jahren von 23 auf 30 Prozent angestiegen ist.⁶ Dabei gibt es innerhalb der Studienzeit durchaus eine Verschiebung der beruflichen Präferenzen. Obwohl es bei der Allgemeinmedizin nur zu einer geringen Verschiebung im Fächervergleich kommt, sollten Abiturienten nicht bereits bei der Bewerbung um einen Studienplatz an eine Landarztztätigkeit gebunden werden.

Eine detailliertere Auswertung der Daten zeigt darüber hinaus, dass diese berufliche Orientierung nicht mit der Anzahl allgemeinmedizinischer Praxen korreliert, die in die Lehre einbezogen werden. Es spielt also keine signifikante Rolle, ob ein Ausbildungsstandort 80 oder 280 allgemeinmedizinische Lehrpraxen aufweist. Internationale und deutsche Beispiele zeigen vielmehr gegenläufige Effekte: Bei einer Schwerpunktsetzung im niedergelassenen Bereich arbeiten die Absolventen eher in Krankenhäusern. Bei einer Alumni-Befragung der Universität Witten/Herdecke im Jahr 2005 gaben 64 Prozent an, im Krankenhaus tätig zu sein, 21 Prozent in sonstigen Bereichen und nur 17 Prozent in einer Arztpraxis. Ferner korreliert die Entscheidung der Studierenden nicht damit, ob an der Fakultät eine Professur für Allgemeinmedizin etabliert ist oder nicht. Auch weitere Auswertungen lassen auf eine fachübergreifende Vermittlung allgemeinmedizinischer Inhalte an den Fakultäten auf Grundlage der geltenden Ärztlichen Approbationsordnung schließen.

Die wissenschaftlichen Untersuchungen zeigen somit, dass für eine gesundheitspolitisch gewünschte Änderung der beruflichen Orientierung von Studierenden die Ausbildungsordnung nicht novelliert werden sollte. Die geltende Approbationsordnung bietet ausreichend Spielraum für Veränderungen von Unterrichtsinhalten. (Beispielsweise sieht § 27 (2) eine Anpassung der Kataloge des zweiten Studienabschnittes an die medizinisch-wissenschaftliche Entwicklung vor.) Genauso wenig produktiv wären administrative Vorgaben für Lehrstrukturen und Berufungsstrategien der Universitäten.

Die Hochschulmedizin leistet bereits ihren Beitrag. Sie ist kontinuierlich um Verbesserungen bemüht und hat hierfür bereits 2003 die Akademie für Ausbildung in der Hochschulmedizin (AHM) gegründet. So unterhält der Medizinische Fakultätentag einen zweijährigen postgradualen Studiengang zur Verbesserung der Lehre. Engagierte Dozenten werden hier im Rahmen ihrer wissenschaftlichen Weiterbildung z. B. in der Curriculumsentwicklung und Lehrforschung geschult.⁷

⁶ Osenberg/Huenges /Klock/Huenges/Weismann/Rusche, "Wer wird denn noch Chirurg - Zukunftspläne der Nachwuchsmediziner an deutschen Universitäten. Der Chirurg BDC, Ausgabe 06/2010, Springer-Verlag, S. 308-315.

⁷ Keller, Neues aus der Praxis – Klinikärzte können sich zum „Master of Medical Education“ weiterbilden, Süddeutsche Zeitung Nr. 216, Seite V2/10 vom 18./19.09.2010

Für die interessierte Öffentlichkeit bietet der MFT am 21. Oktober 2010 in der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften ein Symposium zum Thema „Innovationen im Medizinstudium“ an. Anmeldungen für die kostenlose Tagesveranstaltung sind über die Homepage des MFT möglich.

Fünftens: Knapp ein Viertel der Studierenden kann sich eine Tätigkeit in der Forschung vorstellen. Leider sinkt jedoch die Forschungsbereitschaft durch die schlechtere Tarifsituation für wissenschaftlich tätige Mediziner gegenüber kurativ tätigen Kolleginnen und Kollegen. Erfreulich ist aber, dass immerhin noch für 24 Prozent der Studierenden eine wissenschaftliche Tätigkeit im Team so interessant erscheint, dass sie bereit sind, Einkommenseinbußen hinzunehmen.

Sollte allerdings die Schere bei der Entlohnung von wissenschaftlichen und kurativ tätigen Medizinern noch weiter gespreizt werden, dürfte der Forschungsstandort Deutschland im Gesundheitssektor Schaden nehmen.

Sechstens: Die aktuelle Erhebung zeigt, dass die Medizinstudierenden heimatverbunden sind. Sie sind aber auch im Fächervergleich besonders weltoffen. Die eingangs zitierte INCHER-Studie stellte nach der Auswertung von 66.000 Absolventendaten fest: „Auffallend häufig waren die befragten Jungmediziner während ihres Studiums international mobil. Mit Abstand sind sie die international mobilste Fächergruppe.“ Schon von den Absolventen des Jahrgangs 2005 durchliefen 59 Prozent während ihres Studiums ein viermonatiges Auslandspraktikum. Im Fächervergleich lagen sie mit einem Vorsprung von 16 Prozentpunkten unangefochten auf dem ersten Platz.⁸ Hinzukommen Auslandssemester, Sprachkurse und sonstige Aufenthalte. Da insgesamt 68 Prozent der Studierenden einen Teil ihrer Ausbildung im Ausland absolvieren, ist es verständlich, dass 63 Prozent auch bereit sind, einige Jahre im Ausland zu arbeiten.⁹ Die von der Politik geforderte Internationalisierung zeigt ihre Früchte in der Medizin.

Eine Grundlage für diese Besonderheit legte der von den Ministerpräsidenten unterzeichnete ZVS-Vertrag über die Vergabe von staatlich reglementierten Studienplätzen:

- Danach sind Europäer und Bildungsinländer den deutschen Bewerbern bei der Zulassung an den Medizinischen Fakultäten gleichgestellt.
- Darüber hinaus mussten noch acht Prozent der kostenintensiven Medizinplätze vor Vergabe an deutsche und ihnen gleichgestellte Bewerber an außer-europäische Staatsbürger

⁸ HIS: Forum Hochschule 13/2007, Übergänge und Erfahrungen nach dem Hochschulabschluss.

⁹ Briedis, Was ist das Besondere an der Medizin? Ausgewählte Ergebnisse von HIS-Studien, online abrufbar unter: [http://www.his.de/pdf/pub_vt/22/2010-03-15_Vortrag_Berlin\(MFT\).pdf](http://www.his.de/pdf/pub_vt/22/2010-03-15_Vortrag_Berlin(MFT).pdf) (zuletzt abgerufen am 16. September 2010).

prioritär vergeben werden. Erst zum Wintersemester 2010/2011 wurde diese Vorabquote auf fünf Prozent gesenkt.

Auch vor dem Hintergrund des steigenden Frauenanteils darf es daher nicht verwundern, wenn sich die Absolventen nicht unmittelbar nach der Approbation bei den Kammern melden. Verschiedene regionale und bundesweite Befragungen bestätigen allerdings die eingangs dargelegte hohe Affinität der Mediziner zur ärztlichen Berufsausübung.

Zwei weitere Untersuchungen sollen in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben:

- Die Auswertung der Absolventendaten des Prüfungsjahrgangs 2008 aus Baden-Württemberg durch die Universität Kassel zeigt: 93 Prozent der Absolventen sind derzeit klinisch tätig und lediglich drei Prozent nicht klinisch.¹⁰
- Diese standortbezogenen Befunde entsprechen den bundesweiten Verhältnissen. Untersuchungen der Absolventen der Jahrgänge 1997, 2001 und 2005 legen dar, dass von den erwerbstätigen deutschen Mediziner über 94 Prozent als Ärztin oder Arzt tätig sind.¹¹ Hier wurden von HIS auch Fünf- und Zehnjahreszeiträume erfasst.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die unterschiedlichen Studierenden- und Absolventenbefragungen berufspolitisch nicht gebundener Institutionen zu sehr ähnlichen Ergebnissen kommen: Die Medizinischen Fakultäten bilden nicht die falschen, sondern die richtigen Studierenden aus. Die Hochschulmedizin entlässt hoch motivierte Ärztinnen und Ärzte. Die Probleme des Arbeitsmarktes können daher nicht durch weitere Vorschriften für das Medizinstudium korrigiert werden.

Die zu erwartende bzw. reale Arbeitssituation ist für die Standort- und Fachwahl entscheidend. Möchten wir dem Nachwuchsmangel in bevölkerungs- und strukturschwachen Gebieten begegnen, dann müssen mit jungen Ärztinnen und Ärzten neue Arbeitskonzepte und umfassende Angebote diskutiert werden. Die Vorstellungen der weiblichen Befragten sollten in diese Überlegungen noch stärker einbezogen werden. Die Ergebnisse der Studierendenbefragung helfen dabei ein gutes Stück weiter. Sie zeigen auf, welche Erwartungen die Befragten von ihrem künftigen Arbeitsplatz haben. Es lohnt sich daher, die Daten einer eingehenden Betrachtung zu unterziehen und den Diskurs fortzusetzen. Die Deutsche Hochschulmedizin lädt daher für den 9. November 2010 zum diesjährigen Herbstforum mit dem Thema „Ärztmangel“ nach Berlin-Mitte ein.

¹⁰ Absolventenbefragung im Rahmen des INCHER-Kooperationsprojekts "Studienbedingungen und Berufserfolg", Tabellenband A: Grundausswertung der Fakultäten, Tabelle 145 vom 16. August 2010

¹¹ HIS-Absolventenstudien: Publikationen der Jahre 2007, 2008 und 2009.

Der Medizinische Fakultätentag dankt der Kassenärztlichen Bundesvereinigung für die Initiative für das Berufsmonitoring und der Arbeitsgruppe von Herrn PD Dr. Jacob für die Durchführung und Auswertung der Befragung Medizinstudierender.

Vielen Dank.